

Egbert Ballhorn

Die Bibel – das performative Buch.

Das fruchtbare Spannungsfeld von Bibel und Liturgie

Bibel und Liturgie sind keine Größen, die erst sekundär zueinander gebracht werden müssen. Vielmehr stehen sie grundsätzlich in einer inneren Beziehung zueinander, wie auch die Erfahrungen des Glaubens zeigen. Das folgende Beispiel mag dies belegen. Ein Samstagnachmittag in der Fastenzeit: In der Kirche treten je zwei Gläubige vor den Altar, vor dem eine große Schale mit gesegnetem Wasser steht, und jeder zeichnet dem anderen mit dem Weihwasser ein Kreuz auf die Stirn „Du bist Gottes geliebter Sohn. Du bist Gottes geliebte Tochter“. So kommen alle nach vorn. Während der Liturgie herrscht aufmerksames Schweigen. Viele ergreift es innerlich, das göttliche Wort der Zusage aus dem Mund der Schwester oder des Bruders mitsamt dem Zeichen zu empfangen. Ort dieser gottesdienstlichen Erfahrung war ein Seminartag zu den biblischen Lesungen der Osternacht. Unter der Überschrift „Todeswasser – Lebenswasser“ wurden die Lesungen und Orationen sowie die Theologie der Taufe in der Osternacht erschlossen.

Feuer und Wasser bilden, neben Brot und Wein, die tiefen Symbole der Osternacht, die von den Mitfeiernden häufig intensiver erfahren werden, als in anderen Gottesdiensten des Jahres. Nicht nur die Bibel, sondern auch der Wortgottesdienst der Osternacht beginnt mit Gen 1: mit Chaos, Dunkel und Urflut. Hier taucht das Wasser zu Anfang als lebensfeindliches Element auf. Das schöpferische Handeln Gottes besteht darin, dass er das Himmelsgewölbe entstehen lässt und so dem gefährlichen Wasser eine Grenze setzt, so dass das Trockene sichtbar werden kann. Damit erst kann Lebensraum entstehen. Dann aber verbannnt Gott nicht das Wasser aus dem Lebensraum, sondern gibt ihm zugleich mit der Grenze die Aufgabe, vom Todeswasser zum Lebenswasser zu werden. Als „Meer“ hat es seinen guten Ort in der Schöpfung und wird selbst zum Lebensraum. Wenn man mit diesen Leseerfahrungen aus dem ersten Schöpfungstext der Bibel die Lesung vom Exodus, vom Durchzug Israels durch das Schilfmeer, anschaut, kann man er-

staunliche Entdeckungen machen. Denn dieselbe Geschichte vom Todeswasser und vom Lebenswasser findet man dort wieder. Wenn Israel, von Ägypten gejagt, an den Rand des Schilfmeeres kommt, dann hat es hinter sich die Todesgefahr der Feinde und vor sich die Todesgefahr des Wassers, dann steht es zwischen Tod und Tod. Und was tut Gott? Die Wasser treten zur Seite. Gott schafft mitten im Tod einen Lebensraum; es heißt wörtlich „er machte das Meer zu trockenem Land“ (Ex 14,21) – die gleiche Formulierung wie in der Schöpfungsgeschichte. Mit diesem Blick verändert sich die gesamte Exoduslesung, die ja von vielen in der Osternacht erst einmal als problematisch empfunden wird. Nun ist ein anderer Schwerpunkt gesetzt, und es geht nicht nur um eine Rettungs-, sondern geradezu um eine Schöpfungserzählung: Mitten im Tod erschafft Gott neues Leben. Plötzlich haben beide Texte etwas miteinander zu tun.

Selbst dabei bleibt die Osternacht nicht stehen. Ein weiterer, sehr prominenter Text ist die neutestamentliche Lesung aus dem Römerbrief. Darin erinnert Paulus die Gläubigen: „Wißt ihr nicht, dass wir alle, die wir auf Christus Jesus getauft wurden, auf seinen Tod getauft worden sind? Wir wurden mit ihm begraben durch die Taufe auf den Tod; und wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferweckt wurde, so sollen auch wir als neue Menschen leben. Wenn wir nämlich ihm gleich geworden sind in seinem Tod, dann werden wir mit ihm auch in seiner Auferstehung vereinigt sein.“ (Röm 6,3–5). Paulus spinnt den Faden fort, den auch die beiden bisher angesprochenen Lesungen begonnen hatten. Das Wasser steht für die Gefährdung des Menschen durch den Tod. Christus ist jedoch in den Tod gegangen und von den Toten auferweckt worden. Getauft zu werden bedeutet daher, mit Christus identifiziert zu werden, also auch symbolisch mit ihm in seinen Tod einzutauchen. Aber wie Christus von den Toten auferweckt wurde, so werden auch wir zu neuen Menschen und werden auferweckt werden.

Wenn man so die Texte der Osternacht liest, dann enthüllt sich ihr innerer Zusam-

menhang. Und dann geht es in ihnen nicht allein um ein vergangenes Damals, sondern dann zeigt sich darin das Geheimnis des eigenen Lebens, der eigenen Todesbedrohtheit und der eigenen Rettung durch die Gemeinschaft mit Christus. Die ganze Liturgie der *Osternacht* ist keine reine Erinnerung an die Auferweckung Christi, sondern *eine große Feier der Taufe und des Taufgedächtnisses*. In der Feier der Taufe wird das Geheimnis von Ostern auf den einzelnen Gläubigen angewandt. Diese Dimension ist von Anfang an in der Feier enthalten; besonders deutlich wird sie bereits in den Orationen nach den einzelnen Lesungen, die alle auf die Taufe als Beginn des neuen Lebens ausgerichtet sind.

Die Liturgie der Kirche nimmt so die große Bewegung auf, die die Bibel vollzieht und die alle Menschen in den großen Heilszusammenhang hereinholen will. Die Taufe ist das Tor, durch das die Menschen zu allen Zeiten in das durch die Bibel bezeugte Heilsangebot Gottes einsteigen können.

Die Bibel in allen ihren Texten ist nicht allein ein Geschichtsbuch, sondern sie will die Menschen ergreifen, sich durch die Zeiten hin der Bewegung Gottes auf die Menschen hin zu öffnen.

In Form der mystagogischen Feier zeigt sich die Klugheit der Liturgie, diese Bewegung fortzusetzen und immer wieder zu verheutigen. Dies haben auch die Mitfeiernden des zu Eingang geschilderten Gottesdienstes gespürt. Die biblische Rede vom Wasser des Lebens wurde von den Teilnehmern in der liturgischen Feier des Taufgedächtnisses als aktuell und wirklich erfahren.

Wie die Bibel ihre Leserinnen und Leser einlädt

Was in der Liturgie seit ihren Ursprüngen immer lebendig war und ununterbrochen in der Kirche praktiziert wurde, ist in der Bibelwissenschaft des letzten Jahrhunderts möglicherweise etwas in den Hintergrund geraten: Dass die Bibel ein Buch ist, das nicht für sich allein dasteht, sondern

nach den Leserinnen und Lesern greift und in ihnen lebendig werden will. Bis vor wenigen Jahren noch galt die Bibel weithin als ein Buch eines „Heiligen Damals“, das nur dann vollkommen verstanden war, wenn man sich ihr Zustandekommen, also die vergangenen Bedingungen ihrer Abfassungszeit, erklären konnte. Textauslegung bestand in weiten Stücken darin, die *Textentstehung* zu erklären. Die Erarbeitung der klassischen historisch-kritischen Methodologie stellt einen großen Fortschritt im Umgang mit der Bibel dar, weil sie ein Gegengewicht zum unreflektierten Textgebrauch bildet. Bei dieser Fragestellung wird jedoch nicht ausreichend deutlich, was die Bibel mit dem eigenen Leben zu tun hat. Daher gilt es immer wieder, vom reflektierten „Damals“ der Textentstehung zum (ebenso zu reflektierenden) „Heute“ der Texte zu gelangen.

Hier haben sich in den letzten Jahren Entwicklungen im Bereich der Literatur- und Kulturwissenschaft ergeben, die auch für den aktuellen Umgang mit der Bibel anregend und hilfreich sein können. Der Hauptpunkt besteht darin, Werke der Kunst und Literatur nicht nur als in sich stehende Gebilde anzuschauen und allein nach den Absichten der sie schaffenden Künstler zu fragen, sondern auch den Vorgang der Wahrnehmung eines Kunstwerkes zu bedenken. Kunst ist nur dann Kunst, wenn sie auch als solche wahrgenommen wird. Und Betrachten und Lesen sind nicht nur Wahrnehmen dessen, was vorgefertigt da ist, sondern etwas Eigenständiges, Selbständiges. Es entsteht eine Beziehung zwischen dem Kunstwerk und demjenigen, der es wahrnimmt. Hier hat es also eine Wende von der Produktions- zur Rezeptionsästhetik gegeben, die auch ihre Folgen für die wissenschaftliche Reflexion von Liturgie und den Umgang mit der Bibel hat.

Ein Beispiel aus einer aktuellen Bibelübersetzung mag dies belegen. Das Lukasevangelium beginnt mit einem Vorwort, in dem der Evangelist seinen Leser direkt anredet: „...nun habe auch ich mich entschlossen, allem von Grund auf sorgfältig nachzugehen, um es für dich, hochverehrter

Theophilus, der Reihe nach aufzuschreiben.“ (Lk 1,3). Nun mag man fragen, wer denn dieser Theophilus gewesen sein mag. Man weiß es nicht und wird es wohl auch nicht mehr in Erfahrung bringen können. Die im vergangenen Jahr erschienene „Bibel in gerechter Sprache“ wählt daher eine ganz andere Übersetzung für diesen Vers: „... scheint es auch mir gut, dir der Reihe nach zu schreiben, lieber Gottesfreund, liebe Gottesfreundin“. Diese Übersetzung verändert alles, ohne hier Wortlaut und Bedeutung des griechischen Textes zu verlassen. Theophilus heißt übersetzt „Gottesfreund“. Aber mit der Übersetzung des Namens ist noch viel mehr geschehen als nur das. Denn aus der unbekanntesten Gestalt eines Theophil, der im Damals der Geschichte versunken ist, wird plötzlich der Prototyp eines jeden Lesers des Evangeliums. Wenn ich auf der Suche nach Gott bin, dann bin ich selbst dieser Gottesfreund, dann kann ich mich selbst vom Vorwort des Evangeliums angesprochen fühlen. So macht die moderne Übersetzung deutlich, dass jeder heutige Mensch, jede Frau, jeder Mann, vom Text her gemeint ist. – Beide Übertragungen bewahren also die Treue zum Urtext, nur auf unterschiedliche Weise. Das Wort „Theophilus“ bleibt dem Wortlaut und Klang des griechischen Urtextes treu, die Übersetzung mit „Gottesfreundin, Gottesfreund“ nimmt hingegen das Anliegen des Autors auf, über die Zeiten hinweg alle Menschen mit dem Evangelium ansprechen zu wollen. Mir scheint dies eine ausgezeichnete gelungene Übersetzung zu sein. Mit dieser Anrede im Vorwort bin ich eingeladen, mich in die Schar der Gottesfreunde einzureihen und mit ihnen auf Entdeckungsreise durch das Evangelium nach der frohen Botschaft Gottes zu gehen.

Bibellesen, das wird immer mehr deutlich, ist nicht nur ein passives Wahrnehmen und Verstehen eines vorgefertigten Textes, sondern ein überaus aktiver Vorgang. Wenn ich lesend die einzelnen Bestandteile des Textes „auf-lese“ und sie miteinander zu einem flüssigen Ganzen verbinde, dann bin ich als Leser synthetisch tätig. Zugleich spricht jeder Textbestandteil meine eigene

Erfahrungs- und Vorstellungswelt an. Dies bedeutet, dass Texte mich als Leser lenken und mir zugleich eine Vielzahl von Freiräumen gewähren. Jean-Paul Sartre hat es auf die Formulierung gebracht: „Lesen ist gelenktes Schaffen“. Dies gilt es ernst zu nehmen, auch im Umgang mit biblischen Texten.

Performativität: Vom Mitspieler zum Zuschauer und zurück

In der geisteswissenschaftlichen Forschungslandschaft hat sich in den letzten Jahrzehnten und Jahren das Konzept des „Performativen“ als ein wichtiger Zentralbegriff mit einem hohen Erklärungspotential herausgestellt. Unter der Überschrift der „Performativität“ versammeln sich Betrachtungsweisen, die nicht nur mit kulturellen Texten „an sich“ rechnen, sondern mit bedenken, dass die Wahrnehmung und die „Aufführung“ von Texten und Kunstwerken mit zur Bedeutung dazu gehören. Das klingt geradezu selbstverständlich, es hat aber weitreichende Konsequenzen für den Umgang mit Kunstwerken und Werken der Literatur, schließlich auch mit der Bibel.

Der Begriff der Performativität stammt aus der Theaterwissenschaft, und dies scheint kein Zufall zu sein. Bis vor Kurzem war der Begriff des „Werkes“ eine heilige, unantastbare Größe. Um das besser zu verstehen, hilft ein Blick in die Literatur- und Theatergeschichte: Das 18./19. Jh. bringt gleichzeitig die Genieästhetik hervor und das ihr entsprechende Illusionstheater: Der Zuschauerraum wird verdunkelt, so dass die Zuschauer unsichtbar werden (unhörbar leise mussten sie auch erst ab diesem Zeitpunkt sein), und auf der Bühne spielt das Stück des genialen Autors, das es schweigend-ehrfurchtsvoll wahrzunehmen gilt. Vorher gab es diesen Verhaltenskodex noch nicht. Zu Shakespeares Zeiten beispielsweise waren die Zuschauer an der Aufführung aktiv beteiligt und hielten sich auch mit Kommentaren und Zwischenrufen nicht zurück. Und noch in der Zeit Mozarts und Haydns unterhielten sich die Zuhörer während der Musik.

Es ist also interessant zu beobachten: Mit der Herausstellung des Autors und seines Werkes als geschlossene Größe verschwindet der Rezipient regelrecht aus dem Blickfeld. Er hat nichts weiter zu tun, als das Fertige anzunehmen, das ihm dargeboten wird. Eine Wende dieser Sichtweise erfolgt erst in den 60er Jahren, und zwar unter dem Stichwort der „Performativität“. Zuschauer sind plötzlich nicht nur Zuschauer, sondern werden zum Mitspielen der Stücke animiert. Peter Handkes „Publikumsbeschimpfung“ ist vielleicht das bekannteste Beispiel hierfür. Der Schauspieler hat in das Publikum hinein Beschimpfungen zu sprechen; die stillschweigende Konvention, dass die Schauspieler auf der Bühne so zu agieren haben, als ob sie allein im Raum und unbeobachtet seien, wird durchbrochen.

Der Komponist John Cage schrieb „4'33“ – ein Stück, in dem der Pianist vier- einhalb Minuten lang stumm am Klavier sitzt. Die ersten Zuhörer des Stückes reagierten mit einem Tumult auf diese unerwartete Zumutung. Und doch ist auch das Schweigen Musik, und die vermeintliche Stille im Raum macht deutlich, dass es eine Vielzahl von Geräuschen gibt, die man sonst überhört: Hüsteln, Rascheln, Atmen, Türeenschlagen, Tuscheln. So wurden die Zuhörer in eine aktive Form des Wahrnehmens gedrängt, die sie nicht erwartet hatten: Bis dahin hatte man sich im Konzertsaal so zu verhalten, dass nur der Künstler Geräusche machen durfte, und nur auf diese wurden geachtet, während alle andere Geräusche in der Wahrnehmung unterdrückt und ausgeblendet wurden. Nun aber ist alles, was außerhalb des Stückes geschieht, nicht „Geräuschkulisse“, sondern konstituiert das aufgeführte Stück mit.

Damit haben sich die Vorstellungen dessen, was ein Werk ist, also grundlegend verschoben. Die unsichtbaren und unhörbaren Zuschauer kehren sichtbar und hörbar zurück und werden unverzichtbarer Bestandteil der Aufführung. Dass dies nicht nur bei dem Stück von John Cage, sondern auch darüber hinaus zu Irritationen geführt hat, ist gut vorstellbar. Plötzlich reichte es

nicht, in der Rolle stark betonter Innerlichkeit zu verharren, sondern musste man auch auf sich selbst und seine eigene Anwesenheit blicken. Und auch Zuschauen ist schon Handel und Mitspielen.

Bemerkenswerterweise hat das Zweite Vatikanische Konzil in Bezug auf die Liturgie sehr Ähnliches formuliert. So heißt es in der Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium* (SC 48): „So richtet die Kirche ihre ganze Sorge darauf, dass die Christen diesem Geheimnis des Glaubens nicht wie Außenstehende und stumme Zuschauer beiwohnen; sie sollen vielmehr durch die Riten und Gebete dieses Mysterium wohl verstehen lernen und so die heilige Handlung bewusst, fromm und tätig mit feiern, sich durch das Wort Gottes formen lassen, am Tisch des Herrenleibes Stärkung finden. Sie sollen Gott danksagen und die unbefleckte Opfergabe darbringen nicht nur durch die Hände des Priesters, sondern auch gemeinsam mit ihm und dadurch sich selber darbringen lernen. So sollen sie durch Christus, den Mittler, von Tag zu Tag zu immer vollerer Einheit mit Gott und untereinander gelangen, damit schließlich Gott alles in allem sei.“ – Hier geht es also um ganz parallele Überlegungen. Und in beiden Fällen ist es nicht das Ziel, die Teilnehmenden auf allzu direkte Weise zu Aktivist*innen zu machen (dies wäre eine missverständliche Rezeption der Konzilsaussagen), sondern ihre unverzichtbare und eigene Rolle beim Zustandekommen des Ganzen neu herauszustellen und dabei immer zu wissen, dass es eine Teilnahme an Gottesdiensten ausschließlich in der Form der Mitfeier geben kann. In einen sekundären Schritt wird dieses erneuerte Bewusstsein auch die Art und Weise der Feiernden nicht unbeeinflusst lassen, dies war zumindest die Hoffnung des Konzils.

Die performative Eigenart der Bibel

Was für die Liturgie noch recht selbstverständlich zu gelten scheint, gilt aber in gleichem grundsätzlichen Maße auch die Texte der Bibel, denen ebenfalls eine performative Qualität eignet. Denn auch Texte

sprechen nicht nur über jene Welt, von der sie berichten, sie selbst *sind* schon diese Welt. Ein Liebesgedicht handelt nicht nur von Gefühlen und Erfahrungen der Liebe, sondern es stellt selbst diese Erfahrung dar und ruft sie in der Leserin und dem Leser wach. Und ebenso verhält es sich mit der Gottesreich-Verkündigung Jesu: Er spricht nicht nur über etwas, was „noch nicht“ da ist, also über Abwesendes, sondern in seiner begeisterten Predigt wird das Gottesreich selbst lebendig und wirksam. Es ist schon da. Das ist etwas anderes, als es „herbeizureden“. Vielmehr wie er in seinen Gleichnissen vom Wesen und Handeln Gottes spricht, vom Feiern, vom Sattwerden und Heilsein, von der Suche nach dem Verlorenen und den Verrücktheiten, wie intensiv sich Gott um die Abseitigen kümmert, schlägt diese neue Welt in seinen Hörerinnen und Hörern schon Wurzeln und gestaltet ihr Leben um.

Was sich von der Verkündigung Jesu sagen lässt, gilt auch vom gesamten Bibeltext beider Testamente: Er spricht nicht nur von Gott, sondern lässt uns in sprachlicher Form den Gott der Bibel erfahren. Bibellese heißt Gott im Wort begegnen und Gotteserfahrung sammeln.

Fachlich ausgedrückt bedeutet dies, dass der Text der Bibel selbst schon performativen Charakter hat: Er bewirkt, was er bezeichnet. Das hat seine Auswirkung auf jeden Umgang mit der Bibel. Wer ihre Texte hört, wird selbst in diese Transformation hineingezogen, steigt in das Wort ein und wird selbst zum Angeredeten. Im Grunde habe ich den Bibeltext erst dann „verstanden“, wenn ich nicht nur seine Aussagen kennen und erklären kann, sondern ihn zur Grundlage meines eigenen Glaubens und Lebens mache. Diese Betrachtung zeigt, dass die performative Eigenart der Bibel in enger Nähe zum sakramentalen Charakter des Gotteswortes liegt.

So geht es auch darum, nicht nur die Bibel zu „kennen“, sondern diese performative Qualität beim Wort zu nehmen. Hier ist die innere Verbindung von Bibel und Liturgie gegeben. In jedem Gottesdienst werden biblische Lesungen gelesen. Dies ist mehr

als ein reines Zur-Kenntnis-Geben, denn Gott selbst wird mit seinem Wort unter den Gläubigen lebendig. Das Wort Gottes ereignet sich. Und das Umgekehrte gilt ebenso: jedes gemeinschaftliche Bibellesen ist ein gottesdienstliches Geschehen! Dies kann auf ganz unterschiedliche Weise erfahren werden: in Wort-Gottes-Feiern, beim Bibel-Teilen, in Bibelkreisen, beim Bibliodrama. Alle diese Formen leben davon, dem Wort Gottes und dem aktiven Zuhören, Mitfeiern und Sich-Einbringen der Gläubigen Raum zu geben.

Das Nachdenken über das Konzept des Performativen hilft also, die Bibel als ein wirksames und ansprechendes Buch wahrzunehmen. Und das bedeutet: Der liturgische Aspekt kommt nicht als sekundäres Element zum Umgang mit der Bibel dazu, sondern ist ihm von Anfang an zu Eigen. Und schließlich heißt dies ebenfalls, dass die aktive Mitfeier nicht sekundär zur Gestalt des Gottesdienstes hinzu kommt, sondern immer schon ein konstitutives Element *ist*.

Bibel und Liturgie: Das Wort Gottes ereignet sich

Dies ist eine Verheißung für den Umgang mit der Bibel auch im Raum von Gemeinde: Wenn man den Bibeltexten Raum gibt und sie geschehen lässt, dann geschieht etwas beim Lesen. Darin äußert sich der sakramentale Charakter der Bibel: dass sie nicht „Bericht“ bleibt, sondern aktuell, gegenwärtig wird. Das ist kein Automatismus, sondern letztlich ein Geheimnis, aber ein Geheimnis, das auf Menschen angewiesen ist, die sich ihm öffnen: Menschen, die bereit sind, durch ihr Sprechen und Hören dem Wort Gottes Raum zu geben. Diese Aktualisierung hat mit dem Aspekt der Performativität zu tun, weiß aber deutlich, dass dies nicht identisch mit „performance“ ist.

Dies ist zugleich eine Anfrage an unsere Gemeindepraxis: Gibt es im Leben der Gemeinde wirklich Orte, wo wir der Bibel Zeit und Raum geben, in uns Wurzeln zu schlagen? Wenn man diese Frage ernst

nimmt, dann müsste sich etwas in unseren Gemeinden verändern. Dann muss nicht alles anders gemacht werden, dann muss auch kein hektisches Aktivitätenkarussell neu gestartet werden. Aber dann sollte es zuerst so etwas wie eine angespannte Aufmerksamkeit geben, dass wir uns wirklich vom Wort Gottes etwas erwarten, das uns berührt und unser Leben trägt. Und dann kann man, in einem zweiten Schritt, darüber nachdenken, was das für die Gemeindepraxis bedeutet.

Praktische Impulse für den Umgang mit dem Wort Gottes

Aus meiner eigenen Erfahrung im Umgang mit dem Wort Gottes in Fortbildungsveranstaltungen in Gemeinden und für Gemeinden möchte ich folgende Impulse beisteuern, die dazu verhelfen können, achtsam und aufmerksam mit dem Wort Gottes umzugehen.

schweigen und hören

Dazu gehört, dem Wort Gottes wirklich Raum zu geben, auch Zeit-Raum. So sollte auf die Verkündigung eines biblischen Textes immer eine Phase gemeinsamen Schweigens und Meditierens folgen, damit die Worte allein schon wahrnehmungsphysiologisch die Chance haben anzukommen. So hat man beim und nach dem Zuhören Gelegenheit, diese Worte nachklingen zu lassen, ihnen nachzuschmecken, aber auch darauf aufmerksam zu werden, wo die Worte in mir Widerspruch auslösen, wo ich Unverstandenes oder Widerhaken spüre. – In der Feier der Eucharistie bietet der Antwortpsalm eine solche Möglichkeit meditierenden Weiterdenkens der Lesung. Die Praxis der meisten Gemeinden sieht eher so aus, dass atemlos Text auf Text und Lied auf Text folgt. Das zeigt, dass es ganz und gar nicht einfach und nicht selbstverständlich ist, diese Grundregel, sondern eine hohe Kunst. Dem Wort Gottes Raum geben erfordert Übung und eine Kultur der Stille und die Bereitschaft, auch Schweigen auszuhalten. Es geht nicht um eine künstli-

che Überdehnung gottesdienstlicher Akte und unvorbereiteter „Pausen“; dies wird nur irritieren und keine Frei-Räume eröffnen. Es geht einfach darum dass alle, Priester, Diakone und Laien, die mit der Leitung unterschiedlicher Gottesdienstformen beauftragt sind, dies Grundhaltung als Ziel des Feierns vor Augen haben, auf das hin sie sich gemeinsam mit ihren Gemeinden und Gemeinschaften zubewegen. Wirklich zuhören können, aufmerksam sein, sich etwas vom gesagte Gotteswort erwarten, das ist keine reine Verhaltensform, sondern eine Grundhaltung des Glaubens schlechthin. Daran zu arbeiten ist eine Aufgabe für das ganze Leben.

verkünden

Auch die Rolle der Vortragenden ist von hoher Wichtigkeit. Wer einen Bibeltext verliest, sei es als Diakon, als Priester, als Lektorin oder Lektor, sei es in einem Bibelkreis, stellt sich dem Wort Gottes zur Verfügung. Er/Sie macht sich selbst zum Zeugen des Gotteswortes. Was vom Lesenden ohne innere Beteiligung gesprochen wird und ein ihm selbst unbekannter Text ist, kann auch in der Gemeinde nicht ankommen. Hierbei geht es nicht um eine rhetorische Dramatisierung der Texte, sondern schlicht darum, dass ich selbst in ihnen vorkomme. Nur wenn ich selbst zu dem Text, den ich verkündige, eine Beziehung habe und einen Zugang spüre – und sei es nur an einer Stelle –, ist die Voraussetzung gegeben, dass das Wort Gottes durch die Stimme, die ich ihm verleihe, Wirkung entfalten kann. Gott braucht Menschen, die sich in seinen Dienst stellen, denn so kann es wortwörtlich auch leibhaftig werden. Lektorenschulungen und ein intellektueller und geistlicher Umgang mit Bibeltexten sind daher unverzichtbare Voraussetzung für den Dienst der Verkündigung.

bedenken – antworten

Im Umgang mit dem Wort Gottes folgt auf das Hören und das Meditieren das Antworten. Kein Bibeltext sollte „unbeantwortet“ im Raum stehen bleiben. In der Eucha-

ristiefeier sind es die Akklamation der Gemeinde nach der Verkündigung des Wortes und der Responsorialpsalm, die dieser Dimension Ausdruck verleihen. Aber gerade in kleineren gottesdienstlichen Gemeinschaften sind auch eigenständigere Formen der Antwort gut vorstellbar. Auch sie können in ritualisierter Form geschehen, damit eine äußere Form gewahrt bleibt, was immer hilfreich ist. So kann auf die Verlesung des Bibeltextes eine kurze Phase des Schweigens folgen, in das dann die Anwesenden jenes Wort aus dem Text sprechen, das in ihnen nachhallt. Dieser Methodenschritt ist aus dem Bibel-Teilen bekannt, er ist auch für viele Arten von gottesdienstlichen Feiern in kleineren Kreisen hilfreich. Freilich, diese Form muß eingeübt und immer wieder praktiziert werden, und sie ist nur denkbar, wenn die den Gottesdienst Mitfeiernden miteinander vertraut sind. Aber viele Gottesdienste der Zukunft werden genau solche Gottesdienste im kleinen Rahmen sein. Und warum nicht dann auch die Chancen nutzen, die die neuen Gegebenheiten bieten, statt einfach das bisher Gewohnte im immer kleineren Kreis weiterzuführen? Hierin sehe ich eine der wichtigen Aufgaben der Hauptberuflichen, zusammen mit den ehrenamtlich Engagierten neue Wege zu gehen und zu entwickeln.

Gerade die Form eines persönlichen „Echos“ auf das Wort Gottes hat viele Vorteile. Wenn ich weiß, dass ich nachher ein Wort aus diesem Text nachsprechen werde, dann höre ich diesen Text mit einer ganz anderen Aufmerksamkeit und warte geradezu auf ein Wort, das mich anspricht. Und wenn alle Versammelten ihr Wort sprechen, dann konstituiert sich die Gemeinschaft der Gläubigen noch einmal in ganz anderer Weise. Jeder trägt etwas bei. Und zugleich erfährt der eine, was dem anderen wichtig ist. Bei den ersten Malen der Praxis ist dies noch eine ungewohnte Form. Aber je öfter dies geschieht und sich ein ritueller Gebrauch entwickelt, desto stärker kommt der meditative Aspekt zum Tragen. Hier ist Regelmäßigkeit wichtiger als ein möglicher „Eventcharakter“. Auch das Wort Gottes braucht Raum und Zeit zum Wachsen.

feiern

Das Gute am Katholischen ist, dass Gottesdienste mit allen Sinnen gefeiert werden. Das sollte auch Richtschnur für die Praxis von Wort-Gottes-Feiern sein, denn auch das Wort Gottes ist nichts Abstraktes. Und es will gefeiert werden! So bietet es sich bei abendlichen Feiern an, den Gottesdienst mit einem Luzernar zu beginnen und Christus als das Licht der Welt zu preisen. Auch der Weihrauch ist ein uraltes Symbol der Liturgie. Das Wort Gottes kann geehrt werden, indem Weihrauchkörner in eine Schale mit glühender Kohle eingelegt werden, die vor der Lesungsbibel steht. Auch während der Fürbitten oder auch als schweigende Geste des Gebetes können die Gläubigen je ein Korn Weihrauch einlegen. Ebenso kann ein Taufgedächtnis stattfinden. Wie jeder einzelne sich beim Betreten der Kirche bekreuzigt und so, meist unbewusst, ein Taufgedächtnis vollzieht, so kann es auch die versammelte Gemeinde gemeinsam tun, wie es auch zu Eingang dieses Artikels geschildert ist.

Es sollte keine Wort-Gottes-Feier ohne eines dieser rituellen Elemente geben. Sie tragen nicht nur zur Schönheit des Gottesdienstes bei, sondern vertiefen auch den Umgang mit dem Wort Gottes und machen seine Violdimensionalität erfahrbar. Viele Bibeltexte bieten Anknüpfungspunkte zur symbolischen Ebene an.

Wichtig ist hierbei, dass sich alle anwesenden Gläubigen an dieser Praxis beteiligen: ein Korn Weihrauch einlegen, das Licht weiterreichen, den Nachbarn oder die Nachbarin mit dem Zeichen des Kreuzes bezeichnen. Auch eine gemeinsame Prozession kann vollzogen werden. Es sollte möglichst kein einziger Gottesdienst gefeiert werden, in dem es nicht eine solche Eigenaktivität der Gläubigen gegeben hat. In ihr zeigt sich die Gemeinschaft der Gläubigen, und so aktualisiert sich Kirche. Das äußere Mittun aller bezeichnet und ermöglicht auch die innere Teilnahme. Das ist die vom

Konzil gemeinte *participatio actuosa*, die etwas anderes als reiner Aktionismus ist. Denn es geht nicht um die Bereitstellung von Bühnen und die Selbstdarstellung weniger, sondern darum, alle Gläubigen in ihrem Taufcharisma zu bestärken. So wird das Wort Gottes feierbar und feierlich und kann in seiner Wirksamkeit in uns erlebt werden.

Im Kontext des hier Gesagten kann man voller Erwartung und Vorfreude auf die römische Bischofssynode im nächsten Jahr sehen und sich von ihr eine weitere Bestärkung im Umgang mit dem Wort Gottes erhoffen.

Weiterführende Literatur:

- E. *Fischer-Lichte*, Ästhetik des Performativen, Frankfurt 2004.
- E. *Ballhorn/G. Steins*, Der Bibelkanon in der Bibelauslegung. Methodenreflexionen und Beispiele exegesen, Stuttgart 2007.
- E. *Ballhorn*, Licht und Dunkel in der Osternacht. Osterliturgie zwischen Bibel, Symbolen und Mystagogie, Pastoralblatt 2006, 103–108.
- Ders., Bibellektüre, Rezeptionsästhetik und Liturgie. Von der biblischen Lesung zur Oration, in: B. *Kranemann* (Hg.), Wort-Gottes-Feier. Eine Herausforderung für Theologie, Liturgie und Pastoral, Stuttgart 2006, 40–53. 162–165.
- Ders., Hören auf die Bibel. Neue Akzente für die Bibelarbeit aus dem „Hildesheimer Bibelkurs“, BiLi 78, 2005, 20–27.
- H.-G. *Bongartz/G. Steins*, Österliche Lichtspuren. Alttestamentliche Wege in die Osternacht. Ein Lese- und Arbeitsbuch, München 2002.
- Wort-Gottes-Feier. Werkbuch für die Sonn- und Feiertage, herausgegeben von den Liturgischen Instituten Deutschlands und Österreichs im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz, der Österreichischen Bischofskonferenz und des Erzbischofs von Luxemburg, Trier 2004.

Der Autor ist Dozent für Biblische Fortbildung im Bistum Hildesheim und Lehrbeauftragter an der Universität Osnabrück